

## ZUM 50. HEFT

Der 17. Jahrgang dieser Zeitschrift markiert auf den ersten Blick keinerlei Jubiläum. Trotzdem ist die vorliegende Ausgabe für Herausgeber und Redaktion eine besondere: Es handelt sich um das 50. Heft insgesamt. (2007 gab es ein Doppelheft, sonst immer drei Hefte pro Jahrgang.) Dies ist der Anlass für einen knappen Rückblick auf die anfänglichen Ziele und die bisherigen Entwicklungen, aber auch für einen (selbst-)kritischen Ausblick. Mit Recht hat die erst in den Anfängen befindliche kulturwissenschaftliche Zeitschriftenforschung festgestellt: »Nicht selten geht das Zeitschriftenmachen mit Reflexionen über den Wert, die Bedingungen oder die Versprechen des Zeitschriftenmachens einher.«<sup>1</sup>

### 1. Rückblick

Die Gründung einer neuen Zeitschrift im Jahr 2003/04 war ein Wagnis. Schon etwa zehn Jahre zuvor hatte Martin Sabrow eine derartige Idee gehabt, doch hielt Jürgen Kocka, der damalige Direktor des »Forschungsschwerpunkts Zeithistorische Studien« in Potsdam, das Vorhaben angesichts der begrenzten Mittel und der ungewissen Perspektive des Instituts für zu aufwendig. Ein erfolgreicher DFG-Antrag, den Jürgen Danyel maßgeblich entwickelt hatte und aus dem auch das Portal »zeitgeschichte | online« hervorging, ermöglichte am Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) dann einen neuen Anlauf. Die »Zeithistorischen Forschungen« (die Titelfrage wäre eine eigene Geschichte) sollten keine Hauspostille des ZZF werden, wohl aber zu dessen institutioneller Verstetigung beitragen. Vor allem sollten sie der jüngeren Generation von Forscherinnen und Forschern ein Sprachrohr bieten, deren Fragen, Interessen und Themen von anderen Zeitschriften nicht genügend berücksichtigt wurden. Was waren die inhaltlichen Ziele, und inwieweit wurden sie erreicht?

Das von Konrad H. Jarausch und Christoph Kleßmann konzipierte erste Editorial begründete die neue Zeitschrift »als eine Antwort auf grundlegend veränderte Rahmenbedingungen des zeitgeschichtlichen Interesses«. Aufgrund der friedlichen Revolution von 1989 galt die Forschung und gesellschaftliche »Aufarbeitung« nun zwei diktatorischen Vergangenheiten der deutschen Geschichte. Zur klassischen Zeitgeschichte der Weltkriege und des Holocaust kam die Epoche des Kalten Krieges und der Teilung hinzu. Nach 1989/90 verlangte auch die unaufhaltsame Verwandlung von Gegenwart in Geschichte, die Transformation bisheriger soziokultureller und politischer Ordnungen neue historische Erklärungen. Ebenso führten die Europäisierung und

---

1 Moritz Neuffer, Editorial zum Themenschwerpunkt: Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Zeitschriftenforschung, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 45 (2020), S. 103-111, hier S. 105.

Globalisierung längst über den nationalen Bezugsrahmen hinaus. Verbunden wurden diese vielfältigen Themenfelder durch ein Verständnis von Zeitgeschichte als »wissenschaftlicher Aufklärung« – ein Begriff, mit dem anknüpfend an Christoph Kleßmann politisch sensible Zeitgenossenschaft ebenso gemeint war (und ist) wie die Einhaltung und Schärfung professioneller historiographischer Standards.

Gleichzeitig erforderten die allgegenwärtige Medialisierung der Vergangenheit und die zunehmende Digitalisierung der Fachkommunikation neue Formen des wissenschaftlichen Publizierens und damit die Weiterentwicklung eben dieser fachlichen Standards. Nach intensiven Debatten entschieden wir uns für ein hybrides Modell, dessen Druckausgabe einerseits die bewährten Maßstäbe von Fachzeitschriften erfüllen sollte, dessen Online-Publikation andererseits aber die neuen Möglichkeiten des Umgangs mit Bildmaterial, Filmsequenzen und Tondokumenten praktisch erproben und methodisch reflektieren sollte. Durch stringente Begutachtung (Peer Review) wollten wir eine hohe Qualität der Forschung sichern, zugleich jedoch auf die enorme Präsenz von (Zeit-)Geschichte in der medialen Öffentlichkeit reagieren. Die Umsetzung dieser Ziele war nicht einfach, da die Verwendung von zeithistorischem Bildmaterial in der Regel Lizenzgebühren erfordert (für die doppelte Nutzung im Druck und im Internet zum Teil in prohibitiver Höhe) und die freie Online-Verfügbarkeit der Zeitschrift die erreichbaren Abonnement-Zahlen für den Verlag Vandenhoeck & Ruprecht erheblich einschränkte. Dass sich der Verlag auf dieses Experiment einließ und es auch bis heute fortführt, ist keineswegs selbstverständlich.

Inwieweit die doppelte Publikationsform wissenschaftlichen Erfolg hatte und hoffentlich auch weiter haben wird, können die Leserinnen und Leser am besten selbst beurteilen. Immerhin verzeichnete die Internetausgabe im Jahr 2020 über 360.000 Seitenaufrufe, und dazu trägt das im Laufe der Jahre gewachsene, thematisch gut erschlossene Heft-Archiv wesentlich bei. Oft wurden und werden einzelne Beiträge oder ganze Themenhefte auch von Journalistinnen und Journalisten aufgegriffen – selbst wenn es schwieriger geworden ist, in der Presse und im Rundfunk Gehör, Platz und Sendezeit zu finden. Die Entscheidung für Themenhefte (in der Regel zwei von drei Ausgaben eines Jahrgangs) ermöglichte es, gezielte inhaltliche Akzente zu setzen, teils auch mit interdisziplinärem Anspruch.

Schon im ersten Jahrgang beteiligten sich international bekannte Forscherinnen und Forscher wie Mary Fulbrook, Michael Geyer, Henry Rousso, Karl Schlögel oder Michael Wildt – ein wichtiges Signal für die Akzeptanz und das Niveau der Zeitschrift. Zugleich ist es immer wieder gelungen, junge Autorinnen und Autoren mit originellen, empirisch fundierten Beiträgen für die »Zeithistorischen Forschungen« zu gewinnen und ihnen dort ein Forum zu bieten. Rubriken wie die Relektüre von Klassikern der Zeitgeschichte (»Neu gelesen«) wurden in Forschung und Lehre schnell populär, während eher punktuelle Rezensionen zeithistorischer Ausstellungen, Filme und TV-Serien auch ein breiteres Publikum fanden. Insgesamt eroberten sich die »Zeithistorischen Forschungen« bald einen eigenen Platz vor allem unter den jüngeren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, denen der offene Stil zusagte, die Kombination aus Solidem und Experimentellem, verbunden mit der leichten und freien Erreichbarkeit im Internet.

Die Etablierung der neuen Zeitschrift, die wir mit der nötigen Mischung aus Mut und Naivität begonnen haben, war auch ein Resultat ihres Organisationsmodells. Einerseits half der international zusammengesetzte wissenschaftliche Beirat bei der Entscheidung über profilbildende Themen und (manchmal) kontroverse Manuskripte. Andererseits sorgte die Vernetzung der vor allem im Berlin-Brandenburger Raum angesiedelten Redaktion jüngerer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (von denen zwei Kolleginnen mittlerweile selbst in den Beirat aufgerückt sind) für ein breites Spektrum neuer Fragen sowie für viele Kontakte zu potentiellen Autorinnen und Autoren. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass ein Großteil der damit verbundenen Kommunikation und des Lektüre-Aufwandes für die Manuskripte von ehrenamtlichem Engagement getragen ist. Vor allem aber hat sich das Zentrum für Zeithistorische Forschung, seit 2009 Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft, nach der DFG-Anschubfinanzierung der Zeitschrift im passenden Moment als fester institutioneller Anker erwiesen, was den »Zeithistorischen Forschungen« vielfältig zugutekommt und umgekehrt auch das Renommee des Instituts stärkt, wie sich etwa in den Evaluierungen des ZZF von 2012 und 2019 gezeigt hat.

## 2. Ausblick

Trotz der prinzipiell erfreulichen Entwicklung gibt es manche Baustellen – und viele Ideen für Neues. Mit der großen Mehrzahl der Texte sind die »Zeithistorischen Forschungen« eine deutschsprachige Zeitschrift, was ihre wissenschaftliche Verbreitung begrenzt. Um international noch stärker sichtbar zu sein, müsste der Anteil englischsprachiger Beiträge und Übersetzungen höher sein als bisher (verbunden mit entsprechend höheren Kosten). Allerdings ist auch Deutsch als Wissenschaftssprache weiterhin unerlässlich, wenn man eine Ausstrahlung auf den Journalismus und auf eine geschichtsinteressierte Öffentlichkeit nicht preisgeben möchte.

Eine andere Schwierigkeit: Die schriftorientierte Geschichtswissenschaft zögert weiterhin – teils aufgrund praktischer Hindernisse, teils aufgrund mangelnden Interesses – bei der Erkundung vergangener Bild- und Tonwelten, sodass diese Bemühungen immer noch nicht die erhoffte Selbstverständlichkeit gewonnen haben. Der Aufwand für die Recherche und Beschaffung von audiovisuellem Material, das idealerweise nicht rein illustrativ eingesetzt wird, sondern als Quelle mit eigenem Erkenntniswert dienen soll, bleibt hoch, und so ist es kein Zufall, dass andere Fachzeitschriften der Geschichtswissenschaft unserem Weg kaum gefolgt sind.

Zudem bringt eine attraktive, den jeweils aktuellen Mediennutzungsgewohnheiten entsprechende und dabei auch fachlich originelle Präsentationsform im Internet einen ständigen Innovationsdruck mit sich – für Online-Medien sind 17 Jahre eine lange Zeit, in der sich technisch und grafisch immens viel getan hat. Die »Zeithistorischen Forschungen« und das ZZF sind nur eingeschränkt in der Lage, einer solchen Dynamik zu folgen, haben aber weiterhin den Anspruch, eben dies zu tun, also neugierig

und experimentierfreudig zu sein, sowohl inhaltlich als auch gestalterisch. Autorinnen und Autoren sind herzlich eingeladen, Beiträge jenseits der klassischen Aufsatzformate gemeinsam mit der Redaktion zu entwickeln. Zugleich haben rein textgestützte Forschungsergebnisse und Diskussionsimpulse ebenso ihre Berechtigung.

Neu hinzugekommen ist in den letzten Jahren die Plattform »Zeitgeschichte digital« als integrierende Suchoberfläche für die am ZZF redaktionell betreuten Online-Angebote. Damit erhöht sich der Nutzen des Web-Archivs: Zwar haben Beiträge der »Zeithistorischen Forschungen«, von »Docupedia-Zeitgeschichte« und »Visual History« sowie von »zeitgeschichte | online« je eigene Formate und Entstehungsbedingungen, aber wer für Forschung und Lehre nach bestimmten Themen sucht, wird dank »Zeitgeschichte digital« nun rascher fündig. Der dichte Verweiszusammenhang, der auch für ältere Beiträge immer neue Kontexte und thematische »Nachbarschaften« ermöglicht, ist ein besonderer Wert des virtuellen Archivs. Die Summe der Teile ergibt ein größeres Ganzes, das kontinuierlich weiter wächst.

Eine generelle Frage ist schließlich, welchen Stellenwert Fachzeitschriften als eine Kommunikationsform der Geschichtswissenschaft und speziell der Zeitgeschichte künftig haben können und sollen. Für aktuelle Interventionen eignen sich diverse andere Medien wie Blogs und Mikroblogs (ja, auch Twitter!) inzwischen deutlich besser. Viele Autorinnen und Autoren verbreiten ihre Texte oder Einwürfe lieber dort, um ohne aufwendige Begutachtung und ohne Zwischeninstanzen rasch »auf Sendung« zu sein. Wenn es hingegen um langfristige Zugänglichkeit, fachliche Absicherung und quellenfundierte Argumentationen geht, haben Fachzeitschriften weiterhin eine zentrale Funktion. Mit ihren Inhalten bieten sie gleichsam eine Aktualität zweiter Ordnung – in Halbdistanz zum Tagesgeschehen, aber dennoch auf der Höhe der Zeit. Eine gewisse Gefahr ist allerdings die Hyperspezialisierung in immer kleineren Subdisziplinen und Nischen. Demgegenüber stehen die »Zeithistorischen Forschungen« für den womöglich ganz vermessenen Anspruch einer »allgemeinen« Zeitgeschichte, die unterschiedliche Forschungsstränge und geographische Schwerpunkte sowie verschiedene methodische und inhaltliche Präferenzen zusammenzuführen sucht. Unsere Hoffnung ist, dass wir bei Leserinnen und Lesern, Autorinnen und Autoren mit jedem Heft für diese Kommunikationsform werben können.

Zugleich danken wir allen, die uns auf dem weiten Weg bis zu diesem 50. Heft online und offline so engagiert unterstützt haben. Für Redaktion, Herausgeber und Beirat ist der langfristige gemeinsame Diskussionsrahmen ungemein bereichernd: Über die Qualität von Manuskripten und die Relevanz von Themen, über Zeitgeschichte und Public History, über Vergangenes und Gegenwärtiges haben wir in der Arbeit an den »Zeithistorischen Forschungen« viel gelernt – gerade dann, wenn es kontrovers wurde. Zeitschriften sind nicht nur ein kultureller oder wissenschaftlicher, sondern auch ein sozialer Zusammenhang. Nun freuen wir uns auf das, was sich in den nächsten Jahren neu entwickeln mag. An Ideen, Debatten und Forschungsproblemen wird es der Zeitgeschichte nicht mangeln.

Konrad H. Jarausch/Jan-Holger Kirsch